

# Der Spiegel

für

**Kunst, Eleganz und Mode.**

---

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmettling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Der Plagegeist.

Kann es etwas Verg'nes geben,  
Als so einen Plagegeist,  
Der mit uns geht, den im Leben  
Nichts von unsrer Seite reißt?

Der, als unberufener Lächer,  
Sich in uns're Freuden schießt;  
Als geübter Widersacher  
Immer trifft, so oft er zielt?

Der an uns'rer Ruhe rüttelt,  
Uns're Langmuth schwer versucht;  
Jedes Streben uns bekrielt,  
Gall' uns traußt auf jede Frucht? —

Seht! solch' einen Plaggenossen  
Schleppe längst auch ich mit mir;  
An mir hängt er unverdrossen,  
Und verfolgt mich für und für.

Wär' er wild nicht und gefährlich,  
Ich! wie juchzt' ich, ihm vereint:  
Denn im Leben trefft ihr schwerlich  
Einen so getreuen Freund.

Aber er — er will mir schaden,  
 Sticht auf's Herz mit seinem Wort;  
 Will mich zieh'n auf bösen Pfaden,  
 Schwagt mir das Bedenken fort!

Manchmal fängt er gar zu toben,  
 Fängt mich zu mißhandeln an;  
 Daß mich nur ein Blick nach oben  
 Vor'm Verzagen retten kann.

Ihn beschwicht'gen, ihn gewinnen  
 Will ich dann; führ' ihn hinaus,  
 Wo des Friedens Quellen rinnen,  
 In das große Freudenhaus;

Glaube, das werd' ihn bekehren,  
 Glaub', ihn schon gerührt zu seh'n;  
 Ja — er weint — zwei kalte Zähren, —  
 Doch nur im Vorübergeh'n.

Manchmal fängt er an, zu nicken;  
 Einzuschlössern hoff' ich ihn —;  
 Er schrickt auf — mit starren Blicken —  
 Und verspottet mein Bemüh'n.

Bald in gold'nen Nebentropfen  
 Beizukommen such' ich ihm;  
 Und er schlürft; — in mild'res Klopfen  
 Schmilzt sein wilder Ungeßüm;

Ja — er lächelt, — scherzt, — und milder  
 Kommt er mir, — fast lieblich vor;  
 Doch schon springt er um so wilder  
 Aus dem bösen Kausch' empor.

Ach, nur manche — manche Stunde  
 Hält er ein in seinem Thun,  
 Ruht, und schläft im Hintergrunde,  
 Und vergönnt auch mir zu ruh'n.

Diese Stunde, süßes Liebchen,  
 Diese Stunde dank' ich dir!  
 Erst in deinem heil'gen Stübchen,  
 Weicht der Unhold scheu von mir.

Aber soll ich dir ihn nennen,  
 Den dein Zauber von mir reißt?  
 Unmuth — (lern' ihn niemals kennen!)  
 Unmuth — heißt der Plagegeist!  
 Joh. Gabr. Seidt.

### T h e r e s e .

(Beschluß.)

Der Gerichtssaal war mit Menschen überfüllt. Der halbe Adel Frankreichs war zugegen; viele waren durch das Gerücht von dem merkwürdigen Prozesse aus fernen Theilen hergelockt worden, Tausende hatten keinen Platz finden können und standen um das Gebäude herum. Die edlen Freunde der Angeklagten saßen in der Nähe der Zeugen, ihnen gegenüber der Rechtsbeistand Theresens mit dem Grafen, dessen bleiches Gesicht und trübe Augen die Unruhe der letzten Tage und die schlaflose Nacht, die er verbracht, verriethen. Das Geflüster schwieg, als die majestätische Gestalt der Baronin, die schöne Theresie führend, eintrat und an seine Stelle trat ein athemloses Schweigen. Nachdem sie das Mädchen vorgeführt hatte, küßte sie dasselbe auf beide Wangen und trat einen Schritt zurück.

Nach Vorlesung der Anklage eröffnete der Kronadvokat die Verhandlungen, erzählte den Vorfall, daß die Gräfin den Schmutz vermisst, Verdacht auf Theresen gehabt habe und derselbe bei der Nachsicherung in dem Koffer derselben gefunden worden sei und brauchte dann alle seine sophistischen Künste, um die Unschuld, die Fassung und Unerforschtheit Theresens zu verdächtigen. Aber ein Blick in das himmelreine Auge Theresens machte sein Vertrauen auf seine Sache wanken, seine Fassung fing an, ihn zu verlassen und er mußte einlenken — aber die Versammlung hatte seine Verlegenheit bemerkt und auf allen Gesichtern las er Hoffnung. Dies verwirrte ihn noch mehr, er stotterte — er mußte einhalten und sagte endlich: „Ich halte es für unnöthig, mich weitläufiger darüber auszulassen. Die Zeugen mögen vortreten“ — und setzte sich nieder.

Die Gräfin Julie ward aufgerufen. Ihr Verhör war kurz, so wie das des nach ihr folgenden Polizeibeamten. Die Dienerin kam darauf an die Reihe und mußte ein scharfes Kreuzverhör aushalten.

„Haben Sie irgend eine Abneigung gegen die Beklagte?“ — fragte Theresens Advokat. — „Nein.“ — „Haben Sie jemals einen Zank oder Streit mit ihr gehabt?“ — „Nein.“ — „Glauben Sie wirklich, daß sie den Schmutz in ihren Koffer legte?“ — „Ich glaube von Niemanden etwas Schlechtes.“ — „Das ist keine Antwort auf meine Frage. Glauben Sie, daß sie ihn hineinlegte?“ — „Wie sollte er sonst hineingekommen sein?“ — „Antworten Sie mir; ja oder nein?“ — „Ja“ stammelte endlich das Mädchen. — „Nun merken Sie auf. Wollen Sie es beschwören, daß Sie den Schmutz nicht selbst hineinlegten?“ Pause und tiefe Stille. — „Nun?“ — fragte endlich der Advokat. Wieder eine Pause — während welcher hundert Herzen klopfen, Niemand sich rührte, Jeder kaum zu athmen wagte. — „Nun?“ fragte endlich der Advokat zum zweiten Male — „werden Sie mir antworten? Sind Sie bereit es zu beschwören, daß Sie den Schmutz nicht selbst in Theresens Koffer legten?“ — „Ich bin bereit“ — antwortete jetzt keck das Mädchen. — „Sie beschwören?“ — „Ja.“ — „Und warum antworteten Sie nicht gleich?“ — „Ich glaube auf solche Fragen nicht antworten zu müssen.“ Der Advokat schwieg ein Paar Minuten; die ganze Versammlung war über diese Antwort des Mädchens erstaunt; hier und da sah man ein Taschentuch zu den Augen führen und aller Blicke richteten sich voll Mitleid auf Theresen; diese allein schien gefaßt und ruhig zu sein. — „Sind Sie zu Ende mit dem Zeugen?“ fragte der Kronadvokat. — „Nein“ — antwortete der Andere und besann sich ein paar Augenblicke, worauf er wieder fragte: „Haben Sie selbst einige Schlüssel?“ — „Ja.“ — „Ich weiß es. Haben Sie dieselben bei sich?“ — „Ja.“ — „Ist nicht einer davon zerbrochen?“ — „Ja.“ — „Zeigen Sie ihn.“ — Das Mädchen suchte eine Zeitlang darnach und reichte endlich die Schlüssel dem Advokaten, der darauf verlangte, man möge den Koffer bringen und sich wieder zu dem Mädchen wandte. „Seien Sie nun aufmerksam und antworten Sie ganz der Wahrheit gemäß. Standen Sie früher bei einem gewissen Herrn St. Ange in Diensten?“ — „Ja!“ erwiderte das Mädchen in sichtbarer Verlegenheit. — „Defineten Sie nicht in jenem Hause einen fremden Koffer?“ — „Ja“ (mit wachsender Verlegenheit). — „Nahmen Sie daraus nicht etwas, das Ihnen nicht gehörte?“ — „Ja, aber ich legte es wieder hinein.“ — „Ich weiß es. Sie sehen, daß mir die ganze Sache bekannt ist; glaubten Sie aber nicht beobachtet zu werden, ehe Sie es wieder hineinlegten?“ Das Mädchen antwortete nicht. — „Wer beobachtete Sie? War es nicht Ihre Herrin? Beschuldigte sie Sie nicht

des Diebstahls? Wurden Sie nicht augenblicklich aus dem Dienste entlassen?“ — Das Mädchen antwortete auf keine dieser Fragen. „Warum antworten Sie nicht?“ fragte der Advokat barsch. — „Wenn Sie mich um meinen guten Ruf bringen wollen“ — sagte das Mädchen weinend — „ich kann nichts dagegen haben.“ — „Ich will Niemanden um den Ruf bringen, vielmehr ihn Jemanden erhalten — einen, der, wie ich beweisen werde, ehe Sie den Gerichtshof verlassen, so rein von einer Befleckung ist, wie der schneeige Arm, der sich dort auf das Geländer stützt“ — fuhr der Advokat fort, auf Theresen deutend.

Jetzt brachte man den Koffer. — „Sie kennen diesen Koffer?“ — „Ja.“ — „Wem gehört er?“ — „Der Gefangenen.“ — „Und diese Schlüssel gehören Ihnen?“ — „Ja.“ — „Waren diese Schlüssel den Tag vor der Durchsuchung des Koffers in Ihren Händen?“ — „Ja.“ — „Nuch am Tage vor jenem?“ — „Ja.“ — Nun bedenken Sie, was Sie sagen. Können Sie beschwören, daß diese Schlüssel die zwei Tage vor der Durchsuchung des Koffers nicht aus Ihren Händen gekommen sind?“ — „Ich kann es.“ — „Schließt keiner dieser Schlüssel den Koffer?“ Das Mädchen antwortete nicht. „Wir wollen versuchen“ — sagte der Advokat, steckte den Schlüssel an und schloß den Koffer auf.

„Es können fünfzig Schlüssel hier sein, die ebenfalls den Koffer schließen“ — sagte der Kronadvokat.

„Sehr wahr“ — entgegnete Theresens Vertheidiger — „Dies ist aber keiner davon,“ fuhr er fort, indem er einen andern Schlüssel des Mädchens vorzeigte — „denn sie versuchte ihn zuerst und brach dabei den Bart ab, wie Sie sehen.“

„Woburch wollen Sie dies beweisen?“ fragte der Kronadvokat.

„Indem ich den abgebrochenen Bart vorzeige.“

„Wo fanden Sie diesen?“

„In dem Schlosse!“ — entgegnete der Advokat. Das Mädchen wurde ohnmächtig und ward hinweggetragen.

Ein Schlosser war der nächste Zeuge. Er versicherte, auf Verlangen das Schloß dieses Koffers abgenommen zu haben, um zu sehen, ob man nicht versucht habe, es mit Gewalt zu öffnen und in dem Schlosse den abgebrochenen Bart gefunden zu haben. Er wurde vorgezeigt und paßte genau an den Schlüssel; der Kronadvokat gab seine Sache auf; Beifallsklatschen und Tücherwehen verkündigten die freudige Theilnahme an dem Beweise von Theresens Unschuld, die von ihren Gefühlen überwältigt, an den Busen der Baronin sank.

Mit ängstlicher Aufmerksamkeit war Graf Theodor allen Verhandlungen gefolgt, obgleich auch andere Gedanken ihn beschäftigten. Gleich nach seinem Eintritte sah er sich überall nach dem Fremden um — er war nirgends zu sehen, und er athmete freier. Als Therese mit seiner Schwester eintrat, fiel der Erstern Blick auf ihn, sie bemerkte sein bleiches Gesicht und verstärktes Aussehen und in ihrem Blicke gab sich eine zärtliche Besorgniß zu erkennen, die Baldsam für sein wundtes Herz war; dankend lächelte er ihr zu. Nach dem Beweise ihrer Unschuld warf Therese einen Blick auf ihn — wie nie vorher — einen Blick, in dem Dankbarkeit und Freude glänzten, aber auch ein warmer Strahl, der eine andere Quelle haben zu müssen schien. Er durchglühete des Grafen Herz. Der Kelch der Treue, der zerbrochen schien, stand wieder voll vor ihm. Er eilte aus dem Saale hinaus und mit wenigen Schritten stand er vor Theresens Gefängniß. Ohne anzuklopfen, trat er hinein — fuhr aber heftig zurück, als er Theresen in den Armen des Fremden sah. Das war zu viel für seine Kräfte — alles drehte sich mit ihm um — er sank bewusstlos nieder, erholte sich mit dem Gefühle, womit man aus einem schweren Traume erwacht und sah den Fremden nebst seiner Schwester vor sich stehen. Seine Blicke suchten Theresen — sie war nicht da. Endlich fühlte er, daß er an Jemandes Busen ruhe, daß ein Arm um seinen Hals geschlungen sei; er drehte sich schnell um, sah empor und blinnte in Theresens Augen, die mit einem Ausdrucke an ihm hingen, welcher Leben in sein Herz goß.

„Ist es wahr?“ rief er sich losmachend und seine Arme nach ihr ausbreitend. Sie sank an sein Herz und ich wage nicht, die Wonne des Glücklichen zu schildern.

Der Fremde war Theresens Bruder und durch eigenes Verdienst bis zum Hauptmann geklimmt. Sie hatten sich fünf Jahre nicht gesehen, und eben so lange von einander nichts gewußt. Eine Verwandte, bei der er sie gelassen hatte, war kürzlich gestorben, und Therese hatte sich dadurch genöthigt gesehen, in Dienste zu gehen. Das Gerücht von der Klage und der Leidenschaft des Grafen für sie war endlich auch zu seinen Ohren gekommen; er war nach Paris geeilt und hatte alles bestätigt gefunden, ihre Verwandtschaft aber auf Theresens Bitte bis nach Entscheidung der Klage geheim gehalten.

„Dann ist sie die meine!“ — rief der Graf freudetrunken.

„Sie ist es, mein Herr“ — antwortete der Bruder. „Auch ist es nicht die erste Ehre der Art, welche unserer Familie wider-

fahrt. — „Wie so?“ — fragte der Graf. — „Einer ihrer Ahnherren heirathete ebenfalls ein Mädchen aus unserer Familie.“

„Ihr Name?“ — „Therese Estrange,“ war die Antwort.

Im Bankettsaale des Grafen wogte ein Meer von Licht und rund um die üppig besetzte Tafel saßen des Grafen vornehme Verwandte nebst den meisten seiner Freunde und Bekannten. Nachdem die Speisen abgetragen waren, erhob sich des Grafen nächster Verwandter und verlangte einen goldenen Becher. Man brachte ihn mit altem Weine bis an den Rand, verbeugte sich vor der Dame und dem Grafen und trank auf das Wohl des Bräutigams und der Braut! — Es war der Tag nach dem Verhöre und am nächsten Tage war eine zweite und schönere Therese auf den alten gräflichen Stammbaum gepfropft.

#### Der Schah von Persien.

Sir Gore Dufely, der englischer Gesandter in Persien war, erzählte neulich in einer Abendgesellschaft folgende Anekdoten: „Der gegenwärtige Schah ward von seinem ersten Minister, Ibrahim Khan, der ihn als Kind auf den Thron gesetzt hatte, in einem Zustande solcher Abhängigkeit gehalten, daß er wenig mehr als den Titel hatte. Auch konnte er ihm nicht widerstehen, da jede Stadt und jede Provinz von einem Verwandten oder einem Geschöpf des Ministers regiert wurde. Endlich entschloß sich der Schah, diese Last abzuwerfen, es möge kosten, was es wolle und nahm deshalb folgende echt orientalische Maßregeln. Nach den Gesetzen des Reichs gibt es in allen großen Städten des Landes einige wenige Soldaten, die die Leibwache des Königs heißen. Diese gehorchen keinem andern Befehle, als dem, der von dem Könige unmittelbar selbst kommt und von ihm eigenhändig unterzeichnet ist — dieses Korps war das einzige von dem Minister nicht abhängige und die einzige sichere Stütze des Throns. An die Befehlshaber desselben schickte der König ins Geheim eigenhändig geschriebene Befehle, an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde, alle Verwandte Ibrahims im ganzen Reiche zu ermorden. An dem bestimmten Tage hielt der Schah einen Divan und suchte mit dem ersten Minister in Streit zu kommen. Dies geschah und Ibrahim antwortete in dem gewöhnlichen hochfahrenden Tone, erhielt aber sogleich den Befehl, in das Staatsgefängniß sich zu begeben. Der Minister lächelte und antwortete, er

werde gehen, der König möge aber bedenken, daß der Gouverneur jeder Provinz ihn deshalb zur Rechenschaft ziehen werde. „Jetzt nicht, Freund Ibrahim!“ — entgegnete der König fröhlich. — „Jetzt nicht“ — zog dann seine englische Taschenuhr und setzte kaltblütig hinzu: „In diesem Augenblicke hat der letzte deiner Familie zu atmen aufgehört und du wirst ihnen bald nachfolgen.“ Und so geschah es. — Als der erwähnte Gesandte seine Abschiedsaudienz hielt, bat er den Schah, ihm gefälligst die Zahl seiner Kinder zu sagen, damit er seinem Souverain, der ihn darüber jedenfalls frage, Antwort geben könne. „Hundert und fünfzig Söhne!“ antwortete der Schah. „Darf ich wagen, zu fragen, wie viele Kinder?“ Das Wort Töchter durfte er nach den Gesetzen der orientalischen Etiquette nicht aussprechen und schon die allgemeine Frage war nach persischen Begriffen fast eine Beleidigung. Der König, der den Gesandten sehr gern hatte, nahm sie indeß nicht übel, antwortete vielmehr lachend: „Ah ha, ich verstehe“ und rief einen seiner Eunuchen. „Musa, wie viel habe ich Töchter?“ — „König der Könige!“ — antwortete Musa, sich vor dem Gebieter in den Staub werfend — „fünfhundert und sechzig.“

#### Kraft der Flöhe.

In diesem Augenblicke zeigt ein Mann in London öffentlich einige Flöhe. Einer derselben zieht einen goldenen Simer aus einem Brunnen, ein Anderer eine goldene Kette von zweihundert Gelenken, mit einer Kugel von demselben Metalle, ein dritter einen Was mit allem Zubehör, ein vierter ein Kriegsschiff, dessen Größe sich zu ihm wie ein Elefant zu einem Schooßhündchen verhält. In zweien dieser Fälle ziehen die Flöhe eine Last, die 400 Mal ihr eigenes Gewicht übersteigt. Sie kämpfen auch mit dem Degen mit einander und nehmen diese Ehrensache so ernsthaft, daß kürzlich einer den andern durch einen unglücklichen Stoß ermordete. Auch der mechanische Theil des Schauspiels ist wunderbar und höchst sehenswürdig. (Sind dies nicht Stückchen aus Hoffmanns Meister Floh?)

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 13.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.